

sich selbst als einem Friedensfürsten, der sein Land als „guter Hirte“ regiert. Lugalzagesi versteht sich als König eines Reiches, das über die Stadtstaaten hinaus in Richtung auf einen Territorialstaat geht.

Die Inschriften Sargons bringen eine Reihe von Neuerungen, bleiben aber in vielem der frühdynastischen Tradition verbunden. Sargon stellt sich als Nachfolger des Lugalzagesi hin, den er gefangen nach Nippur bringen läßt, um so seine Absetzung durch den Gott Enlil zu demonstrieren. Eine explizite Sanktionierung der königlichen Taten durch die Götter fehlt: die Anerkennung Sargons durch Enlil ist umfassend und wird durch den Satz „Sargon, dem Enlil keinen Gegner (mehr) gab“ ausgedrückt.

In den frühdynastischen Inschriften wurde die Rechtmäßigkeit von Eroberungen insofern unterstellt, als sie als „Rückeroberungen“ galten. Die einmal festgelegte Größe der Stadtstaaten galt als verbindlich, und der Herrscher hatte den Auftrag, das Land der Stadtgottheit unversehrt zu erhalten. Auch Sargon beruft sich auf eine grundsätzliche göttliche Legitimation für alle seine Taten. Bei ihm geht es aber nicht mehr um die Rückgabe eines Gebietes an einen Gott, sondern ähnlich wie Lugalzagesi rechtfertigt Sargon seinen Expansionskrieg über diese allgemeine Legitimation. Im Unterschied zu Lugalzagesi wird die Nennung eines Gottes bei Sargon seltener, ja sie erscheint fast als bloße Formsache. Ähnlich verhält es sich mit der Erklärung für den Wohlstand der Hauptstadt. Während Lugalzagesi die Ursache noch in der Geneigtheit der Götter sah, betont Sargon die Tatkraft des Königs, dem es zu verdanken ist, daß Waren aus fernen Ländern auf Schiffen nach Akkade gelangen konnten.

Sargons Sohn Rimuš präsentiert sich in seinen relativ wenigen Inschriften als ein Herrscher, der nicht nur das von seinem Vater Erreichte bewahren, sondern darüber hinaus auch Neues erobern konnte. Auch er erhält von Enlil eine allgemeine Legitimation, aus der er das Recht zur Unterwerfung anderer Länder ableitet. Die wenigen Inschriften seines Bruders und Nachfolgers Maništušu erlauben keine sicheren Schlüsse auf Eigenheiten.

Naramsin führt die von seinen Vorgängern begonnene Loslösung von alten Traditionen weiter. Zwar folgen die meisten seiner Inschriften dem Schema früherer Bau- und Weihinschriften; inhaltlich aber bringen manche völlig Neues. Die auffallendste ist sicher die auf seine Vergöttlichung bezogene; darin heißt es²: „Weil er in Gefahr die Fundamente seiner Stadt gefestigt hatte, wünschte(n die Leute) seine(r) Stadt von (den Göttern) Ištar in Eanna, Enlil in Nippur, Dagan in Tuttul, Ninhursag in Keš, Ea in Eridu, Sin in Ur, Šamaš in Sippar und Nergal in Kutha, dass er (Naramsin) zum Gott ihrer Stadt (werde), und bauten einen Tempel

² W.FARBBER, Die Vergöttlichung Narām-Sîns, in: *Orientalia* 52, Rom 1983, 67-72.

für ihn in Akkade.“ Während sonst bei einer Weihinschrift der König einer Gottheit eine Gabe überbringt, sind es hier die Bewohner von Akkade, die ihrem zum Schutzgott der Stadt erhobenen König ein Gebäude errichten, also die Funktion des Weihenden übernehmen. Handelnder ist nicht der König als Verfasser, sondern seine Untertanen, deren Taten der König nur deshalb berichtet, weil sie sich auf ihn beziehen. In der Form einer Weihinschrift ist hier also etwas ganz Neues dargestellt.

Ein wichtiges Motiv in Naramsins Inschriften ist die Unvergleichlichkeit des Königs. Wie seine Vorgänger gebraucht er die Formulierung „Enlil hat ihm keinen Gegner (mehr) gegeben“. Außerdem aber stellt Naramsin seine Leistungen über die seiner Vorgänger, indem er ausdrücklich betont, daß eine von ihm vollbrachte Tat noch nie irgendjemandem vor ihm gelungen sei. Eine Anerkennung oder Begründung seiner Leistung durch eine Gottheit ist anscheinend nicht mehr erforderlich. Naramsin hebt also sich als bedeutend hervor. Er betont z.B., daß er „Sieger in neun Schlachten in einem einzigen Jahr“ war. Und er formuliert anlässlich des Aufstands einer Koalition von sumerischen Städten, „die vier Weltgegenden“ hätten sich gegen ihn erhoben.

In den meisten Inschriften Naramsins fehlt ein auf einen Staat bezogener Titel wie etwa „König von Kiš“, den seine Vorgänger führten. Anfangs nannte er sich „König von Akkade“, dann ersetzte er dies durch den einerseits umfassenden, andererseits nicht genau festlegbaren Titel „König der vier Weltgegenden“. Damit versucht er, eine möglichst universale Herrschaft zu begründen. Epitheta, die auf Gottheiten bezogen sind, fehlen fast völlig. Wenn Naramsin doch auf göttliche Legitimation zurückgreift, so hat er guten Grund dazu, weil er eine vorher gegebene Ordnung umstößt: Dank der Unterstützung seiner Göttin Ištar kann er die – möglicherweise gerechtfertigte – Revolte in Sumer niederschlagen. Die Herrschaft über die Menschen von Sumer wird ihm nach einer Entscheidung Enlils anvertraut, und Nergal und Dagan ermöglichen ihm die Herrschaft über Syrien. Naramsin ist auch der erste König, der die Stadt Akkade als seinen Besitz betrachtet. Das ist eine Folge seiner Vergöttlichung: als Stadtgott ist er der Eigentümer der Stadt.

Schließlich soll noch auf eine berühmte Reliefstele des Naramsin hingewiesen werden, die den König als Sieger über seine Feinde zeigt. Er ist wesentlich größer als alle anderen menschlichen Figuren dargestellt; auch sonst bringt die Darstellung viele Neuerungen, auf die einzugehen hier zu weit führen würde. Im Vergleich mit früheren sumerischen Reliefs ist es vor allem die Betonung des Individuellen, die an dieser Stele auffällt.

Sowohl die schriftliche als auch die bildliche Darstellung Naramsins zeigt, daß dieser König eine so außerordentliche Persönlichkeit war, daß spätere Generationen

ihn oft nicht einordnen konnten. So läßt sich vielleicht auch das ungerechtfertigt negative Bild des Königs in den Legenden erklären.

Von Šarkališarri, dem Sohn und Nachfolger des Naramsin, sind nur wenige Inschriften überliefert. Sie enthalten keine Berichte über militärische Erfolge; ebenso fehlen Hinweise auf die unter Naramsin so oft betonte Unvergleichlichkeit des Königs. Dagegen betonen die Inschriften, daß der König vom Gott Enlil erwählt ist, allerdings im Zusammenhang mit dem Tempelbau. Es scheint, daß der aus anderen Quellen zu erschießende Niedergang des Reiches von Akkade sich auch in den Königsinschriften spiegelt.

Die Könige der 3. Dynastie von Ur lassen ihre Texte wieder auf Sumerisch verfassen. Die Inschriften sind relativ kurz und für die Vorstellungen vom Königtum unergiebig. „König der vier Weltgegenden“ ist ein häufiger Titel; ein neuer ist „König von Sumer und Akkad“, womit die Herrschaft über den südlichen und den nördlichen Teil Babyloniens ausgedrückt wird. Wortreicher sind die Hymnen auf die Könige; besonders für Šulgi sind viele derartige Texte erhalten. Šulgi erwartet, daß auch spätere Könige, die dieses Namens würdig sind, seine Taten und Errungenschaften preisen. Alle diese Hymnen rühmen die außerordentlichen Leistungen des Königs. So wird z.B. die Anlage von Wegen und sicheren Raststationen als besonderes Verdienst hervorgehoben. Der König hatte im Rahmen seiner kultischen Verpflichtungen oft selbst Reisen zu den großen Heiligtümern des Landes zu unternehmen; auch von diesen ist in den Hymnen oft die Rede. In einem Fall will Šulgi die in Luftlinie ca. 150 km lange Strecke von Nippur nach Ur in einem Tag zurückgelegt haben, um am selben Tag den Göttern beider Städte Opfer darbringen zu können.

3 Königtum und Religion

Über den religiösen Charakter des Königtums ist viel geschrieben worden, doch sind die Quellen dafür keineswegs so aussagekräftig, wie man glauben könnte. Zunächst einmal enthalten sie den Standpunkt des Königs oder seiner Hofschreiber; die Meinung des Volkes bleibt unausgesprochen und daher unbekannt. Ferner sind es öffentliche, feierliche Proklamationen, die die Wirklichkeit kaum berücksichtigen müssen. Wir erfahren eher, was man für wünschenswert hielt, als was es gab.

Ob das Königtum als Teil der Religion bezeichnet werden kann, ist durchaus fraglich. Zwar gilt es in der sumerischen Königsliste als „vom Himmel gekommen“, was aber nur heißt, daß die Götter es gegeben haben, nicht etwa, daß ein König vom Himmel gekommen sei. Gleiche Aussagen finden sich auch bei den Königen selbst zu allen Zeiten in ihren Inschriften: sie erhalten Szepter und Thron von verschiedenen Göttern (die Wahl der Gottheit richtet sich nach den Umständen). Es wäre aber schwierig, ein wichtiges Element der Kultur zu finden, das nicht von den Göttern gegeben wurde. Insofern ist das Königtum nicht mehr und nicht weniger

göttlich als manche Künste und Handwerke, und es fragt sich, ob man es aus diesem Grund als besonders mit der Religion verbunden ansehen darf.

Eher kann man schon fragen, ob der König Subjekt oder Objekt des Kultes war, ob er also priesterliche Aufgaben hatte und ob er selbst kultisch verehrt wurde.

Was die priesterliche Tätigkeit des Königs betrifft, so ist sie wesentlich weniger verbreitet, als meistens angenommen wird. Sargon von Akkade führt manchmal eine Priesterbezeichnung als Titel, die auf den Gott An bezogen ist; es ist aber unklar, was damit gesagt werden sollte. Da An der Stadtgott von Uruk war, wäre es für Sargon, der in Akkade residierte, schwierig gewesen, regelmäßig an seinem Kult teilzunehmen. In ähnlicher Weise haben manche Könige der altbabylonischen Zeit, also in der ersten Hälfte des 2. Jahrtausends v.Chr., priesterliche Titel; doch können auch sie die betreffenden Funktionen nicht ausgeübt haben, weil sie nicht am Kultort wohnten.

Auch in Assyrien, also vom 14. Jahrhundert an, ist der König nicht Priester in dem engeren Sinn, daß er für bestimmte Kulthandlungen berufsmäßig zuständig wäre. Wohl aber nimmt er an zahlreichen solchen Handlungen und Riten teil, nicht nur bei seiner Krönung, sondern auch sonst³. Bei solchen Gelegenheiten führt er auch Handlungen aus, die sonst von Priestern getan werden⁴. Der assyrische König ist selbstverständlich auch die höchste Autorität über den Tempeln: er bestellt die obersten Verwalter und Priester, und er sorgt für die Ausstattung und den Unterhalt der Tempel. Zu den von ihm eingesetzten Funktionären gehört auch der *šangû*, der sowohl die administrative als auch die kultische Leitung des Tempels innehat. Der assyrische König hat selbst gelegentlich den Titel *šangû*; er könnte aufgrund seiner umfassenden Autorität als übergeordneter *šangû* aller Tempel angesehen werden⁵. In dieser Eigenschaft kann er auch in den Kult eingreifen.

Ist der König somit nur in begrenzter Weise Priester, also Subjekt des Kultes, so werden manche Könige zum Objekt des Kultes, d.h. sie erfahren kultische Verehrung. Ein in diesem Zusammenhang oft diskutiertes Phänomen ist die sog. Königsvergöttlichung. Sie tritt zum ersten Mal bei Naramsin von Akkade auf; von seiner diesbezüglichen Inschrift war bereits die Rede.

Wahrscheinlich erklärte sich Naramsin zur Stärkung seiner Ansprüche zum Gott seiner Stadt Akkade, nachdem er einen Aufstand mehrerer Stadtfürsten niedergeschlagen hatte. Diese Erhöhung war also nach seiner Inschrift die Folge eines Beschlusses der großen Götter auf Wunsch der Bewohner von Akkade. Sie fand auch nicht am Anfang seiner Regierung statt, sondern erst später. Naramsin ließ

³ G. VAN DRIEL, *The Cult of Aššur*, Assen 1969, 51ff.

⁴ ZA 50, 194:17.

⁵ VAN DRIEL, a.a.O., 174.

sich auf einer Siegesstele mit der Hörnerkrone, einem Attribut der Götter, darstellen. In Rechtsurkunden wurde der Eid nicht mehr nur bei den Göttern, sondern auch beim König geschworen, der damit in gleicher Weise wie die anderen Götter die Garantie für die Aufrechterhaltung von Recht und Gesetz übernahm. Nunmehr unterschied er sich grundsätzlich von den sumerischen Stadtfürsten, die sich als Verwalter der Götter verstanden. Da der Stadtgott theoretisch auch der Eigentümer des Landes seines Stadtstaates war, erhob Naramsin mit seiner Vergöttlichung auch Anspruch auf Verfügung über Grundbesitz.

Die Keilschrift verwendet ein eigenes Determinativ für Götternamen; Naramsin läßt dieses Determinativ seinem Namen voransetzen. In den folgenden Jahrhunderten ist bei manchen Königen nur an diesem Gottesdeterminativ abzulesen, daß sie sich unter die Götter zählten. Von der 3. Dynastie von Ur haben wir ausführliche Texte. Ihr zweiter König Šulgi, der 48 Jahre regierte, beansprucht von einem bestimmten Zeitpunkt in seiner Regierung an die Zugehörigkeit zu den Göttern. Da aus seiner Zeit auch tausende von Verwaltungstexten erhalten sind, können wir auch die alltägliche Seite der Königsvergöttlichung sehen. Es gibt Tempel, die der Verehrung des Königs dienen: vor einer Statue des Königs werden Opfer dargebracht. Es gibt Priester für den Kult der Könige, und Feste werden für ihn eingerichtet. Dabei zeigen sich doch gewisse Unterschiede zwischen großen Göttern und dem König.

Tempel gibt es für beide, einen Tempelturm (Ziqqurrat) aber nur für Götter. Statuen von Göttern haben einfach den Gottesnamen, bei Königen heißt es immer „Statue des Königs X“. Beide haben Tempel und eine Tempelverwaltung, allerdings gibt es manche Arten von Priestern nur für Götter. Auch Opfer werden für die Könige in geringerem Ausmaß gebracht. Der König ist nie Hauptgott einer Stadt oder Provinz, höchstens Schutzgott (bei Šulgi belegt). Andererseits hat der König oft auch selbst einen Schutzgott. Für verstorbene Könige gibt es Totenopfer, für Götter natürlich nicht. Trotz aller kultischen Verehrung werden also die Könige nie auf eine Stufe mit den großen Göttern gestellt.

Der Anspruch, unter die Götter gezählt zu werden, ist übrigens keineswegs so weit verbreitet, wie man bei der Lektüre der Fachliteratur glauben könnte. Mit dem Gottesdeterminativ geschrieben werden zwei Könige von Akkade, die Könige der 3. Dynastie von Ur und die von Isin, die ihre Nachfolge antreten und bewußt übernehmen wollen. Das Gottesdeterminativ findet sich auch bei einigen Rivalen von Isin, aber keineswegs überall, und selten bei Herrschern mit amurritischen Namen. Nach Hammurapi von Babylon hört es überhaupt auf. Manche Könige bezeichnen sich als von Göttern abstammend, doch ist dies (was auch immer seine Bedeutung sein mag) nichts, was die Könige von anderen Menschen unterscheidet; es gibt viele Personennamen wie Mār-Šamaš „Sohn des Sonnengottes“.

Nach dem Ende der 3. Dynastie von Ur verschwindet also die Königsvergöttlichung allmählich. Die Herrscher von Isin und ein paar andere, die sie vielleicht nachahmten, lassen noch Hymnen im Stil derjenigen auf die Könige von Ur schreiben. Es scheint, daß die Weiterführung dieser literarischen Form der Königsvergöttlichung der Festigung des Anspruchs auf die Nachfolge von Ur dienen sollte. Jedenfalls gibt es keinen Beleg für kultische Verehrung eines Königs nach der Ur III-Zeit. Schon für die Könige von Isin ist sie nicht mehr nachzuweisen. Die vielen Könige der altbabylonischen Zeit, die vor allem amurritischer Herkunft sind, beanspruchen sie nicht mehr; Hammurapi etwa, der gegen Ende seines Lebens den größten Teil des Landes beherrschte, läßt sich nicht unter die Götter zählen. Das schließt nicht aus, daß das Wort „Gott“ in Vergleichen auch auf ihn (und seine Nachfolger) angewendet wird. So gibt es Personennamen nach dem Muster „Hammurapi ist mein Gott“, die aber Ausdruck nicht von religiösen Ansichten, sondern von Bewunderung oder Schmeichelei sind. Mit den Göttern werden bei Gelegenheit auch andere Personen verglichen, so z.B. in einem Schulgedicht ein Lehrer von seiten eines Schülers.

In Assyrien hat es, trotz der großen Macht mancher seiner Könige, niemals eine Vergöttlichung der beschriebenen Art gegeben. Im Gegenteil, die Anfänge des Königtums in der Stadt Assur (ein Land Assyrien entwickelt sich erst in der 2. Hälfte des 2. Jahrtausends) kann man geradezu bescheiden nennen. Es scheint, daß am Anfang des 2. Jahrtausends, zur Zeit der assyrischen Handelskolonien in Anatolien, die Ratsversammlung der Stadt mehr zu sagen hatte als der König. Jedenfalls gehen Aufträge und Anordnungen der Stadt und ihrer Ältesten an die Niederlassungen der Kaufleute, ohne daß der König erwähnt wird. Auch bei Rechtsstreitigkeiten wenden sich die Kaufleute an die Stadt. Der König scheint eher exekutive Funktionen gehabt zu haben. Er hat auch noch nicht den Titel *šarru* „König“ wie seine Kollegen im südlichen Mesopotamien, sondern nennt sich „Beauftragter des Gottes Assur“ und „Gouverneur des Assur“. Als Beauftragter des Gottes Assur stellt er die Verbindung zwischen den Menschen der Stadt und ihrem göttlichen König her.

Obwohl die Macht des assyrischen Herrschers später zunimmt und er sich auch *šarru* nennt, werden die Titel weitergeführt, die den Stadtgott als eigentlichen König und den menschlichen König als seinen Vertreter auffassen. Das liegt aber alles in späterer Zeit.

Wenn ich betont habe, daß das Königtum nicht in größerem Maß ein Teil der Religion ist als andere Berufe, so heißt das nicht, daß die Könige nicht besondere Beziehungen zu den Göttern haben. Auf jeden Fall betrachten sie sich als von den Göttern erwählt und berufen; welchem Gott die Berufung zugeschrieben wird, hängt von den jeweiligen Umständen ab, d.h. in welchen Zusammenhang die betreffende Inschrift gehört. In einer Bauinschrift für einen Tempel wird natürlich der Gott dieses

Tempels als Erwähler des Königs angesprochen. Meist ist es freilich der Stadtgott bzw. die großen Götter des Landes, die den König berufen. Beispiele dafür finden sich in vielen Inschriften aus dem 3. Jahrtausend, sowohl in sumerischer als auch in akkadischer Sprache. So nennt sich Eanatum: „ernannt von Enlil, im Herzen erwählt von Nanše“⁶, „beauftragt von Ningirsu“⁷. Von den Königen von Akkade habe ich bereits gesprochen. Auch unter der 3. Dynastie von Ur kann man entsprechende Formulierungen finden: Amarsuena: „A., den in Nippur Enlil mit Namen benannt hat“.⁸ Šusin: „der König, den Enlil, der ihn liebt, in seinem Herzen erwählt hat“.⁹

Übrigens bleibt dieser Topos bis in die Spätzeit häufig, und wir finden noch im 7. Jahrhundert bei Assurbanipal, dem letzten bedeutenden König von Assyrien, die Worte: „ich, den Assur und Sin seit fernen Tagen zum Königtum beriefen und schon im Mutterleib zur Hirtenschaft über Assyrien schufen ... die großen Götter befahlen, daß ich die Königsherrschaft ausüben sollte“.¹⁰

4 Die Pflichten des Königs

Schließlich seien noch ein paar Worte zu den Pflichten des Königs gesagt. Während wir dazu neigen, vor allem die Privilegien und die Macht der altorientalischen Könige zu sehen, ist es klar, daß der König seine Stellung nicht zu seinem Privatvergnügen einnehmen durfte, sondern von den Göttern zu bestimmten Aufgaben berufen wurde. Von seinen Pflichten im Bereich des Kultes war schon die Rede.

Zu allen Zeiten ist der König in Mesopotamien dafür verantwortlich, daß die Tempel der Götter sich in gutem Zustand befinden und, wenn nötig, restauriert oder neu gebaut werden¹¹. Ein großer Teil der Inschriften stammt aus den Fundamenten von Tempeln; dementsprechend ist die Errichtung oder Erneuerung dieser Tempel ein Hauptthema der Inschriften. Aber auch die Errichtung von Palästen und Befestigungen wird von Inschriften begleitet. In Babylonien bleibt der sogenannte Baubericht bis in die Spätzeit der umfangreichste Teil der meisten Königsinschriften. In den assyrischen Königsinschriften ab dem 14. Jahrhundert nehmen Kriegsberichte allmählich immer mehr Raum ein, bis sie zum beherrschenden Thema werden.

Obwohl das Bauen von Tempeln und Palästen bei vielen Königen vorkommt, ragen manche besonders hervor. Unter den Mitgliedern der 3. Dynastie von Ur ist es

⁶ E.SOLLBERGER, *Corpus des inscriptions "Royales" présargoniques de Lagaš (CIRPL)*, Genf 1956, Ean. 2.

⁷ SOLLBERGER, a.a.O., Ean. 5.

⁸ STEIBLE, *FAOS* 9/2, Stuttgart 1991, 221.

⁹ STEIBLE, a.a.O., 254.

¹⁰ M.STRECK, *Assurbanipal Prisma A i*, Leipzig 1916, 3-5.

¹¹ M.T. LARSEN, *The Old Assyrian City-State and its Colonies*, *Mesopotamia* 4, Kopenhagen 1976, 119; S.LACKENBACHER, *Le roi bâtisseur*, Paris 1982.

besonders der Gründer, Ur-Nammu, der Bauten errichten läßt. Ein noch heute relativ gut erhaltenes Beispiel ist sein Tempelturm in Ur.

Oft wird der König als Hirte seines Volkes bezeichnet, und zwar schon bei dem sumerischen König Lugalzagesi um 2300, und später immer wieder, sowohl in Babylonien als auch in Assyrien. Dadurch wird auf eine zur damaligen Zeit leicht faßliche Weise das Verhältnis von König und Volk symbolisiert. Heute, wo der größte Teil der Bevölkerung nie einen Hirten gesehen hat und jede ihre eigene Herrin, jeder sein eigener Herr ist, nach Erfahrungen der vorangehenden Generationen, die ein tiefes und berechtigtes Mißtrauen gegen Herrscher nach sich gezogen haben, wird das Bild nicht mehr verstanden. König und Volk bilden eine existentielle Einheit wie Hirt und Herde: die Herde ist Voraussetzung und alleiniger Daseinsgrund für den Hirten, kann aber ohne Hirten weder gedeihen noch auch nur fortbestehen. Somit bedingt und rechtfertigt das Volk die Existenz des Königs, von dessen Wirken sein eigenes Fortbestehen abhängt. Der Hirte veranschaulicht den König in seiner dreiteiligen Funktion, die Ernährung des Volkes, seine innere Ordnung und seinen Schutz gegen äußere Feinde zu gewährleisten. Ein Grundelement in der Definition des Hirten im antiken Mesopotamien ist, daß seine Herde ihm nicht gehört; auf den König übertragen, würde das zur Vorstellung von seinem Volk als Eigentum der Götter führen. Das wird zwar nirgends ausdrücklich gesagt, war aber vielleicht selbstverständlich. Die absolute Gewalt des Königs über seine Untertanen ist zugleich motiviert und begrenzt durch seine Pflicht, d.h. durch seinen ihm von den Göttern erteilten Auftrag, in jeder erforderlichen Weise für seine Untertanen zu sorgen. Wie die Untertanen darüber dachten, bleibt uns weitestgehend unbekannt.¹²

¹² KRAUS, a.a.O., 251.

